

Abschluss der Bergpredigt: Mt. 7, 24-29

Lesung: Das Bild vom Hausbau: Matthäus 7, 24-29

24 Jeder, der diese meine Worte hört und danach handelt, ist einem klugen Mann gleich, der sein Haus auf Fels gebaut hat. 25 Da gingen Regengüsse nieder, Sturzbäche kamen, und Winde wehten und warfen sich gegen das Haus, und es stürzte nicht ein. Denn Fels war sein Fundament. 26 Und jeder, der diese meine Worte hört und nicht danach handelt, ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf Sand gebaut hat. 27 Da gingen Regengüsse nieder, Sturzbäche kamen, Winde wehten und schlugen gegen das Haus, und es stürzte ein, und sein Sturz war gewaltig.

28 Und es geschah, als Jesus diese Rede abgeschlossen hatte, dass die Leute überwältigt waren von seiner Lehre. 29 Denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten.

Predigt

„In deinem Herzen möge die Gewissheit wohnen, dass nach jedem Unwetter ein Regenbogen leuchtet“ – so lautet der schöne Spruch, den Andrea und Patrizio für ihren Elia ausgewählt haben.

Das Symbol des Regenbogens ist uralt und weltweit verbreitet. Gemäss einer indianischen Prophezeiung werden in den Tagen der Verwüstung der Erde Regenbogenkrieger, Rainbow Warriors diesen Planeten bewohnen. In der Bibel ist es Gott selber, der den Regenbogen in die Wolken stellt als Zeichen des Bundes, dass nie wieder eine Sintflut die Erde verwüsten soll.

Der Regenbogen bricht aus dem Unwetter hervor. Dasselbe, scheint mir, lässt sich im übertragenen Sinn auch von der Bergpredigt sagen.

Es hat immer wieder Sternstunden gegeben in der Menschheitsgeschichte, in denen die Bergpredigt eine enorme Strahlkraft entwickelt hat. Es waren in aller Regel düstere Zeiten, Zeiten der Unterdrückung und des Kriegs. Aus solchen Unwetterzeiten ist die Bergpredigt hervor geleuchtet gleichsam wie ein Regenbogen.

Das Zentrum, die Essenz dieser Rede ist der Aufruf zu Gewaltverzicht und Feindesliebe. „Leiste dem Bösen keinen Widerstand“, sagt Jesus sinngemäss, „wenn einer dich auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die andere hin. Und liebt nicht nur eure Freunde, sondern auch eure Feinde, so wie Gott seine Sonne über Bösen und Guten aufgehen lässt und der Regen über Gerechte und Ungerechte fällt.“

Ein paar Mal im Verlauf des Jahres haben wir bei der Auslegung der Bergpredigt Bezug genommen auf Martin Luther King, den Baptistenpfarrer und Bürgerrechtler, der zur Leaderfigur im Kampf gegen soziale Unterdrückung und Rassismus in den Südstaaten der USA geworden und 1968 einem Attentat zum Opfer gefallen ist. In einer Predigt zum Thema „Liebet eure Feinde“ sagte Martin Luther King die folgenden Worte:

«Unseren Gegnern sagen wir: „(...) Tut mit uns, was ihr wollt, wir werden euch trotzdem lieben. (...) Werft uns ins Gefängnis, wir werden euch trotzdem lieben. Werft Bomben in unsere Häuser, bedroht unsere Kinder, wir werden euch trotzdem lieben. Schickt eure Mietlinge um Mitternacht in unsere Wohnungen, dass sie uns schlagen und halbtot liegen lassen, wir werden euch trotzdem lieben. Und seid sicher, dass wir euch mit unserer Leidenschaftlichkeit überwinden werden. Eines Tages werden wir die Freiheit gewinnen.»

Solche Worte und insgesamt das Leben von Martin Luther King bezeugen die ungeahnten Friedenskräfte, die die Bergpredigt freizusetzen vermag. Inspiriert von der Bergpredigt werden Menschen zu Lichtgestalten, deren inneres Feuer ansteckend wirkt und weit herum strahlt.

Indessen kann auch das Umgekehrte geschehen. Man kann an der Bergpredigt auch zerbrechen, scheitern an ihren hohen Idealen. Am Ende der Bergpredigt heisst es zwar, wie wir eingangs gehört haben: Jeder, der nicht nach diesen Worten handelt, baut sein Haus gleichsam auf Sand, und beim nächsten Unwetter wird das Haus einstürzen. Doch mir scheint, dass auch das Gegenteil geschehen kann. Wer sich an hohen Idealen orientiert, steht in der Gefahr, zu scheitern, zu stürzen, zu zerbrechen.

Vor ein paar Tagen haben wir hier in dieser Kirche Abschied genommen von Jenya. Er ist im Alter von knapp 29 Jahren freiwillig aus dem Leben geschieden. Jenya wurde nach der Matura zunächst ein erfolgreicher, gut verdienender Banker. Doch dann spürte er, dass ihn das nicht erfüllt, nicht in der Tiefe seiner Seele. Er suchte nicht Geld, sondern Sinn. Und Gerechtigkeit. Er litt unter dieser Welt, in der es Reiche gibt und Arme, Satte und Hungernde.

Jenya entwickelte immer höhere Ideale und radikalere Ideen, es gab für ihn nur schwarz und weiss, keine Grautöne. Er machte anderen Vorwürfe, wenn sie zu Kompromissen bereit waren, wenn sie sich anpassten. Die Grosseltern sagen, ihr Enkel habe eine grosse moralische Reinheit gehabt. Und die Mutter sagt und trifft damit wohl den zentralen Punkt: „Jenya war nicht für diese Welt geschaffen.“

Etwas von diesem „Nicht-für-diese-Welt-geschaffen“ kommt einem auch von der Bergpredigt entgegen. Sie ist eine Rede von höchstem Anspruch und tiefster Wahrheit. Die Leute, die sie hörten, heisst es, waren überwältigt.

Vielleicht waren sie eben deshalb überwältigt, weil die Rede „nicht von dieser Welt“ ist. Eine betagte Frau aus unserer Gemeinde, eine Seele von Mensch, die schätzungsweise ein Leben lang niemandem etwas zuleid getan hat, sagte mir im Gespräch über die Bergpredigt: Wir alle sind doch auf Vergebung angewiesen. Das sei doch das Zentrum der christlichen Botschaft.

Ich glaube, diese Frau hat Recht: Evangelium bedeutet, dass wir alle geborgen, geliebt und gesegnet sind – und zwar bedingungslos, unabhängig von guten Werken und grossen Taten. Einfach so, in unserem nackten Dasein, mit unseren Höhen und Tiefen, unserem Licht, unseren Schatten.

Die zentrale Botschaft des Christentums, glaube ich, lautet so: In Jesus von Nazareth ist Gott Mensch geworden wie wir, in allem uns gleich. Er ist hinabgestiegen, in den Schooss seiner Mutter Maria, in die Lebenswelt der einfachen Menschen, der Fischer und Zimmerleute, auch in die Welt der Randständigen, der Hirten und Zöllner, der Prostituierten und Kleinkriminellen. Er stieg weiter hinab bis in die düsteren Zonen von Verleugnung, Verrat, Folter und schliesslich bis in die Finsternis der Totenwelt, den Hades, die Hölle.

Es gibt nun keinen Bereich mehr im Himmel und auf Erden und in der Unterwelt, den Gott nicht aus eigener Erfahrung kennt. Es gibt keinen Bereich, in dem wir allein wären, keinen Bereich, in dem Gott nicht mit uns wäre, kein Lachen noch Weinen, kein Leiden, kein Lieben, kein Leben, keinen Tod.

Auch wenn unser Haus einstürzen sollte, weil es auf Sand gebaut ist – Gott wäre mit uns. Und eines Tages, am Ende der Zeit, würde er es wieder aufbauen, das Haus unserer je eigenen Seele.

Und dann, dort, in der neuen Welt, wo der Regenbogen durch die Wolken bricht und jede Träne abgewischt wird – dort werden wir endlich die Bergpredigt verstehen, nicht als Ideal, an dem wir zerbrechen, auch nicht einfach nur als Stachel im Fleisch einer allzu behäbigen bürgerlichen Existenz, sondern als Ausdruck dessen, wer wir in Wahrheit wirklich sind: grenzenlos liebende Wesen. Was dann bleibt, sagt die Bibel, sind Glaube, Hoffnung, Liebe – diese drei. Am grössten unter ihnen ist die Liebe.

Sonntag, 13. Juni 2010
Andreas Fischer